

Normal, natürlich und künstlich in der amtlichen Statistik

Köhler, Benedikt

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Köhler, B. (2008). Normal, natürlich und künstlich in der amtlichen Statistik. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 1805-1814). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-152388>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Normal, natürlich und künstlich in der amtlichen Statistik

Benedikt Köhler

Einleitend möchte ich kurz einige Worte über den Kontext und Stand der hier präsentierten Arbeiten verlieren. Es handelt sich dabei um theoretische Überlegungen und erste empirische Anhaltspunkte aus dem Forschungsprojekt »Amtliche Statistik in der Zweiten Moderne« im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 536 »Reflexive Modernisierung«.¹ Da ich also aus dem Zwischenstand eines laufenden Forschungsvorhabens beziehungsweise einer Fallstudie daraus, die sich dem Thema der Arbeitslosenstatistik widmet, referieren werde, hat dieser Vortrag eher den Charakter eines Werkstattberichts als einer endgültigen Ergebnispräsentation. Ich will dabei zunächst einen kurzen Überblick über die hier zentralen Begriffe »normal«, »natürlich« und »künstlich« geben, danach anhand des Konzepts der Verfügbarkeit die Entwicklung des statistischen Denkens umreißen und die dabei formulierten Thesen am Feld der Arbeitslosenstatistik mit einigen Beispielen konkretisieren. Soviel als Vorrede.

Will man erforschen, welche Rolle die Unterscheidung zwischen natürlich und künstlich in der Statistik spielt, so liegt zunächst nahe, das Vorkommen dieser Begriffe zu registrieren – und zudem auch noch des dritten, eng damit verbundenen Begriffs der Normalität. Und tatsächlich zeigen sich alle drei Begriffe im Zusammenhang mit der amtlichen Statistik: Der Begriff des Normalen findet sich in der Gaußschen »Normalverteilung« ebenso wie in der zu Beginn der statistischen Epoche maßgeblichen Differenzierung zwischen »normalen und pathologischen Fällen«. Der Begriff des Natürlichen taucht auf in der ebenfalls früh-statistischen Basisvokabel der »natürlichen Rate«, die dann zum Beispiel auf Sterblichkeit, Geburten, das Geschlechterverhältnis oder die Armut bezogen wurde. Sie drückt sich aus in den »Naturgesetzen«, die für Adolphe Quételet oder Henry Thomas Buckle (vgl. Stigler 1986: 227) hinter den großen Zahlen und Durchschnittswerten steckten, aber auch in der »Natur der Dinge«, die dann in eine Normalverteilung mündete und die zum Teil auch als göttliche Ordnung vorgestellt wurde. In der Gegenwart finden wir immer noch eine ähnliche Begrifflichkeit, zum Beispiel in der

¹ Für Anmerkungen und Kommentare bedanke ich mich ganz herzlich bei Wolfgang Bonß, Carmen Klement, Anja Weiß, Daniel Fischer und Stefan Barowski.

Rede von der »natürlichen Arbeitslosigkeit«, wobei damit eher eine natürliche Höhe als eine natürliche Arbeitslosigkeit gemeint ist (McConnel/Brue 1986). Natürlichkeit verweist demnach auf grundlegende Gesetze oder Regelmäßigkeiten, die jenseits menschlicher Einflussmöglichkeiten angesiedelt und damit determiniert sind. War es zu Anfang noch die »große Zahl«, hinter der sich die Natur der Gesellschaft verbarg, so wies im 20. Jahrhundert vor allem eine Konstanz im Längsschnitt auf natürliche oder quasi-natürliche Sachverhalte hin. Die Bedeutung von »natürlich« in der Statistik bezieht sich also sowohl auf das Erkennen der Natur hinter den Erscheinungen, die Natur als schaffende, ordnende und erhaltende Kraft sowie die möglichst naturgetreue Abbildung dieser Kraft. Und schließlich hat auch der Begriff des Künstlichen in der Statistik eine gewisse Tradition. So wird immer wieder an den statistischen Gesellschaftsbildern ihre Künstlichkeit kritisiert. Zum Beispiel ist in der Gegenwart immer wieder vor allem über sozialstatistische Darstellungen zu lesen, es handle sich nur um »Zahlenspiele ohne Wert« (Jv 2005), in denen bestimmte Kennzahlen wie die Arbeitslosenquote durch politische Manipulationen künstlich erhöht oder gesenkt werden.

Zum Teil treffen die drei Begriffe auch aufeinander, etwa in der Figur des Durchschnittsmenschen, der je nach Perspektive ein statistisches Konstrukt, ein natürlicher Typus oder der häufigste Normalfall ist. Allerdings kann dieser kurzen Aufzählung noch kein Muster entnommen werden, da sich die Begriffe jeweils auf verschiedene und sehr heterogene Orte, Zeiten und Objekte beziehen. Ich möchte deshalb einen anderen Fokus als Orientierungsrahmen vorstellen und den Begriff der Statistik ausweiten und sie im folgenden primär als gesellschaftlichen Diskurs verstehen. Es geht also nicht nur um die Institutionen und Organisationen der amtlichen oder der wissenschaftlichen Statistik, sondern etwas allgemeiner um Statistik als zentrale Kulturtechnik in modernen Gesellschaften. Damit schließe ich mich an die neuere Gouvernementalitäts-, Accounting- und Numeracyforschung an (vgl. dazu vor allem Duncan 1994; Hacking 1975, 1982, 1986, 1990, 1991, 2002; Hopwood/Miller 1994; Lemke 1997; Miller/Rose 1994), in denen es jeweils um allgemeine Grundzüge des statistischen Denkens geht – also um Entstehung und Implikationen des modernen »Tatsachenblicks« (Bonß 1982). Die zentralen Fragen lauten also zunächst: Was wird mit Statistik gemacht? Welche Bedeutungen stehen dahinter? Oder: Was ist das Grundproblem, das durch Statistik gelöst werden soll?

Zunächst erscheint es nahe liegend, sich diesen Fragen mit den theoretischen Arbeiten von Michel Foucault (2004a, 2004b) zu nähern, spielt Statistik bei ihm doch eine zentrale Rolle in der Entwicklung der modernen Regierungskunst. Wie anzunehmen ist, richtet Foucault (2004a: 395–396) seinen Blick vor allem auf die Herrschaftsförmigkeit von Statistik und zeigt, wie zum einen die Entscheidungen über statistische Konzepte und Methoden immer in gesellschaftliche Machtbeziehungen eingebettet sind und wie zum anderen Statistik selbst eine subjektivieren-

de Wirkung besitzt und über Bewusstsein und Selbstverständnis auch die Subjekte und ihre Entscheidungen verändern kann. Auf der Ebene der Population äußert Foucault dagegen eine eher funktionalistische, auf Bestanderhaltung zielende, Vorstellung, die sich im Übrigen auch bei vielen anderen Theoretikern finden lässt: Statistik dient der Herstellung von gesellschaftlicher Transparenz (vgl. zu dem Begriff kritisch auch Strathern 2000).

Diese knappe Skizze gibt uns bereits einen ersten Ansatzpunkt für eine vorläufige Definition des Grundproblems der amtlichen Statistik: Sie dient tatsächlich oder geglaubt der Herstellung von Verfügbarkeit über gesellschaftliche Strukturen. Das Problem, das mit Hilfe der Statistik, so dachte man vor allem im 19. Jahrhundert, gelöst werden sollte, war die Nichtverfügbarkeit einer Gesellschaft, die sich nach eigenen Gesetzen richtete und nicht den einfachen Modellen der Vertragstheorie oder dem Ordnungsschema der souveränen Herrschaft entsprach. Mit Statistik sollte also das Soziale lesbar gemacht werden (vgl. Scott 1998), sollten Ordnungsprinzipien erkennbar werden, die erst im Blick auf die großen Zahlen sichtbar werden und schließlich: neue Formen von politischen Eingriffen denkbar werden, zum Beispiel die Regierung von Armut und Arbeitslosigkeit. Lesbarkeit ist dabei vor allem zu verstehen als Lesbarkeit von außen, ohne einen Zugriff auf lokale oder gar implizite Wissensstrukturen vorauszusetzen. Statistik ist in diesem Sinne also eine »Distanztechnologie« (Latour 1987) und bietet eine Grundlage für Entscheiden, Handeln, Planen und Evaluieren aus Entfernung. Das Konzept der Verfügbarkeit ist vor allem deshalb für die Beschreibung des statistischen Grundproblems geeignet, da es neben der heutigen Hauptbedeutung des »Aufetwas-zugreifen-Könnens« in etymologischer Betrachtung auch die folgenden Bedeutungsvarianten in sich trägt: »In eine passende Verbindung bringen«, was die Voraussetzung dafür ist, etwas vergleichbar zu machen, »an richtiger Stelle einfügen oder anfügen«, »geistig anordnen« sowie »verordnen«. Gerade diese letzten Formulierungen weisen eine bezeichnende Nähe zu der von Foucault formulierten Definition des Regierens als »richtige Anordnung der Dinge« (2004a: 145) auf. Statistische Verfügbarkeit beschreibt demnach ein auf Quantifizierung beruhendes richtiges Anordnen, das Verbinden von Zahlen mit sozialen Tatsachen auf Grundlage von herrschaftlichen Verordnungen.

Untersucht man die Entwicklung dieses Prinzips der Verfügbarkeit, so zeigt sich in einer ersten vorbereitenden Phase, man könnte als paradigmatischen Vertreter Johann Peter Süßmilch anführen, das Ziel, in den großen Zahlen entweder die göttliche Ordnung der Welt zu erkennen und damit zu beweisen oder zumindest die natürlichen Gesetze, die sich hinter der offensichtlichen Unordnung der alltäglichen Wahrnehmung verbergen. Doch in dieser Inkubationsphase der Statistik bleibt es noch beim Wissen, denn die auf diese Weise festgestellte statistische Natur der Gesellschaft ist nicht verfügbar – ihre Ordnung wird als deterministische gedacht.

Außerdem spielt noch der Maßstab der Ästhetik eine große Rolle, denn ein Ziel ist es, die Schönheit und Vollkommenheit der Ordnung aufzuzeigen und Zahlen sind seit der Antike eine zentrale Quelle von Schönheit, Ordnung und sogar Wohlklängen (vgl. zu dem letzten Punkt Kittler 2005). Die Nützlichkeit, also Statistik als Veränderungs- oder Steuerungswissen, ist dagegen von untergeordneter Bedeutung.

Auch in der zweiten Phase, hier versinnbildlicht durch Adolphe Quételet, Emile Durkheim oder Maurice Halbwachs, geht es um das Sichtbar-Machen von gesellschaftlichen Massentatsachen. Aber die Bandbreite der erfassten Daten wird nun nicht mehr der notwendigen Fehleranfälligkeit der menschlichen Wahrnehmung zugerechnet, sondern ergibt sich aus dem Zusammenspiel zweier Größen: der natürlichen Ordnung auf der Ebene der Population und den zusätzlichen, mehr oder weniger zufälligen Faktoren auf der Ebene der Individuen und ihrer Handlungen. Das Ergebnis ist die Normalverteilung, die auf beiden Seiten Abweichungen und pathologische Fälle – verstanden als soziale Abweichungen – sichtbar macht. Der Begriff der Normalität changiert hier zwischen einer statistisch-deskriptiven (künstlichen) und einer gesellschaftlich-normativen (natürlichen) Fassung. Dieses statistische Wissen dient nun zum einen in prognostischer Anwendung als Kontext für politische Entscheidungen, zum anderen aber kann politischer Einfluss auf die Zusatzfaktoren ausgeübt werden. Der Zufall wird also wenigstens in Grenzen handhabbar. Pathologische Fälle können je nach Menschenbild identifiziert, diszipliniert, isoliert oder gar vernichtet werden. Der Weg zur »totalen Erfassung« scheint also in dieser statistischen Verfügbarkeit, so Götz Aly und Karl Heinz Roth (1984) bereits angelegt. Ihre Repräsentation und Formalisierung als Normalverteilung macht Gesellschaft berechenbar und verfügbar.

Allerdings beschreibt die dritte Phase dann den Verlust der Natürlichkeit oder das Ende der Vorstellung, dass hinter den statistischen Zahlen Naturgesetze verborgen wären. Im Extremfall wird nun die gesamte statistische Zahlenwelt als Konstrukt beschrieben, das nicht der Realität entspricht, wie es die Adäquationstheoretiker noch als Aufgabe beschreiben (vgl. dazu Grohmann 1985; Menges 1985). Stattdessen sind politische Entscheidungen oder administrative Traditionen die Grundlage der statistischen Welt. Amtliche Statistik bildet also nicht die gesellschaftliche Wirklichkeit ab, sondern nur mehr das Bild, das sich die Verwaltung von dieser Wirklichkeit macht. Sie ist in dieser Sicht unfreiwillig zu einer Beobachtung zweiter Ordnung (vgl. zu diesem Begriff Foerster 1992; Luhmann 1990, 1993) geworden. So wird zum Beispiel die Arbeitslosenstatistik nicht mehr als naturgetreue Abbildung einer »wahren Arbeitslosigkeit« gesehen oder wenigstens als Schritt auf dem Weg zu einer solchen, sondern als Repräsentation dessen, was in ihren gesetzlichen Grundlagen darunter verstanden wird. Dieser Effekt wird noch verstärkt dadurch, dass seit 2005 neben den Zahlen der registrierten Arbeitslosen der Bundesagentur auch die nach den Kriterien der Internationalen Arbeitsorganisa-

tion vom Statistischen Bundesamt erhobenen Zahlen monatlich bekannt gegeben werden (Rengers 2004; Riede 2004). Dies bedeutet aber auch, dass damit die statistische Verfügbarkeit über Gesellschaft wieder verschwindet. Statistik produziert zwar noch einen lesbaren Text, erhebt aber nicht mehr den erstmodernen² Anspruch, die Gesellschaft – und noch weniger die natürliche oder göttliche Ordnung – lesbar zu machen.

Dieser Gedanke soll nun im Folgenden an ausgewählten Beispielen aus dem Feld der Arbeitslosenstatistik illustriert werden. Das Ziel der ersten amtlichen statistischen Versuche zur Arbeitslosigkeit gegen Ende des 19. Jahrhunderts lag vor allem darin, die wahren Arbeitslosen von den unwürdigen Arbeitslosen zu trennen – also diejenigen, die aufgrund eines nicht selbst verursachten oder zu verantwortenden Schicksalsschlags aus der Arbeit gefallen sind von denjenigen, deren charakterliche (vor allem: moralische) Disposition eine normale Arbeitstätigkeit gar nicht zulässt. Beide waren zuvor noch in der Figur des Armen in eins gefallen (vgl. Bohlender 1998; Walters 1994). Diese neue Unterscheidung war eng mit institutionellen Maßnahmen wie der Erwerbslosenfürsorge oder Kriegswohlfahrt verbunden, denn nur die ersten sollten auch eine Unterstützung erfahren. Letztlich zielte diese Unterscheidung aber darauf, eine in der Natur bestehende Unterscheidung auf dem Papier messbar und zählbar zu gestalten. Mit der Arbeitslosenversicherung veränderte sich dann das Verständnis von Arbeitslosigkeit und verschob sich auf die Populationsebene. Arbeitslosigkeit wurde nicht mehr als individuelle Ausnahmeerscheinung, als Pathologie begriffen, sondern als allgemeines gesellschaftliches Risiko (vgl. Ewald 1993). Es sind also nicht mehr die einzelnen oder vielen einzelnen Arbeitslosen, sondern es ist die Arbeitslosigkeit selbst als soziale Tatsache, die gemessen, berechnet und regiert werden soll. In der Gegenwart hat sich das Konzept erneut gewandelt und zunehmend die Überzeugung durchgesetzt, dass die Frage »Wer zählt dazu, wer nicht« keine Frage der Abbildung einer lebensweltlichen Realität ist, sondern auf den Kategorien der Verwaltung basiert. Arbeitslosigkeit ist also ein durch und durch gesellschaftliches Konstrukt. Darauf weist auch die prinzipielle Schwierigkeit oder Unmöglichkeit des internationalen Vergleichs hin (vgl. Litz 2000).

Nun möchte ich ihnen noch einige empirische Anhaltspunkte zur Natürlichkeit oder Künstlichkeit der gegenwärtigen Arbeitslosenstatistik vorstellen. Diese sind Ergebnis von qualitativen Textanalysen. Wir haben im Projekt eine Auswahl von

2 Mit »erstmodern« ist idealtypisch eine Gesellschaftsform gemeint, die sich dem nur wenig problematisierten Fortschritt und der Verwirklichung der Grundprinzipien der Moderne verschrieben hat, während »weitmoderne« Prozesse das durch Nebenfolgen angetriebene Selbst-Infrage-Stellen moderner Gesellschaften beschreibt. Damit ist dann auch die Suche nach neuen institutionellen Regulationsformen für den Umgang mit den neu-produzierten beziehungsweise jetzt erst in ihrer Tragweite sichtbar-gewordenen (Latour 1998) Uneindeutigkeiten und Grenzverflüssigungen verbunden. (Vergleiche dazu vor allem Beck/Bonß 2001; Beck/Lau 2004, 2005).

Zeitungskommentaren untersucht, die sich mit der Bedeutung von Arbeitslosenzahlen auseinander setzen. Zunächst sieht man jeweils, dass die Kommentatoren bemüht sind, zwischen drei verschiedenen Ebenen zu differenzieren:

1. dem Verlust von Arbeit als individuelle Erfahrung des oder der Arbeitslosen,
2. der Arbeitslosigkeit als Strukturmerkmal moderner Industriegesellschaften auf der Makroebene und
3. der statistischen Zahlenwelt, die aus Produkten wie Arbeitslosenzahlen und -quoten im zeitlichen, regionalen, beruflichen etc. Vergleich besteht.

Die Kommentare beginnen in der Regel mit dieser Unterscheidung zwischen der gesellschaftlichen Realität und der künstlichen statistischen Zahlenwelt. Dann jedoch verschwimmen die Grenzen zwischen den Begriffen immer stärker und die Unterscheidung kann nicht mehr aufrechterhalten werden. Letztlich bleiben die statistischen Zahlen – »Vier Millionen!«, »Fünf Millionen!« – die einzige Zugangsmöglichkeit und die ursprüngliche story line geht verloren. Die gesellschaftliche Realität kann nur noch mit vagen Appellen angesprochen werden, zum Beispiel an die Politik, doch endlich auch einmal etwas gegen die wirkliche Arbeitslosigkeit zu tun und nicht nur mit statistischen Zahlen zu jonglieren – oder sie zu manipulieren, wie es in der Wendung »Clements Frisiersalon« anklingt. Die Entkopplung zwischen Statistik und Realität lässt sich auch darin zeigen, dass im Grunde genommen die Entwicklung der Zahlen selbst gar keine Rolle spielt: Steigen die Zahlen, so ist die Rede von mehr Ehrlichkeit und von der Verbesserung der statistischen Erfassung. Sinken die Zahlen, so wird ihre Instrumentalisierung und Manipulation angesprochen. Die Frage ist: Wie müssten sich die Zahlen denn entwickeln, dass man davon ausgehen könnte, auf Ebene der Gesellschaft hätte sich tatsächlich etwas verändert.

Betrachtet man die drei historischen Situationen, zu denen eine »Null-Arbeitslosigkeit« bestanden hat, so lässt sich schnell erkennen, dass es sich hierbei um eine rhetorische Frage handelt. Als besiegt galt die Arbeitslosigkeit nämlich wenige Jahre nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, in den Wirtschaftswunderjahren der frühen Bundesrepublik sowie in der DDR. In allen drei Fällen wurde die statistisch festgestellte Vollbeschäftigung jedoch im Nachhinein relativiert und auf Veränderungen der Berechnungsgrundlagen, der Erwerbsneigung, auf Zwangsmaßnahmen der Arbeitsverwaltung, auf Propagandamechanismen oder auf entgegengesetzte Entwicklungen der verdeckten Arbeitslosigkeit zurückgeführt. Sogar in den Fällen, in denen die statistischen Zahlen keine Arbeitslosen mehr ausweisen, bleibt die angenommene »wirkliche« Arbeitslosigkeit bestehen.

Das alles führt also nicht zu einer wachsenden Verfügbarkeit der gesellschaftlichen Realität durch Statistik, sondern zu ihrer Nicht-Verfügbarkeit. Das Einzige, worüber geredet werden kann, sind Berechnungsgrundlagen – Gehören junge Mütter mit Kindern dazu oder nicht? Fallen Rentner mit der 58er Regelung aus der

Statistik oder nicht? Zu betonen ist jedoch, dass es hier nicht nur um ein Problem von Lüge und Manipulation geht, wobei zugleich aber auch der Glaube an die Wahrheit der Zahlen, an Statistik als naturgetreue Abbildung nicht mehr vorausgesetzt werden kann. Die gesellschaftliche Realität wird also nicht mehr hinter den Zahlen oder in den Zahlen gesucht, sondern befindet sich jenseits des Zählens – in einigen Fällen wurde sie auf diese Weise sogar wieder naturalisiert: »Sinkt sie, liegt dies am Wetter« (Nobbe/Viering 2004), heißt es über die Arbeitslosigkeit.

Ein kurzes Beispiel aus einem *taz*-Interview mit dem Erfolgsautor Henning Mankell (2006) kann diese statistische Nicht-Verfügbarkeit illustrieren. Darauf angesprochen, dass die »offene« Arbeitslosigkeit in Schweden offiziell nur 4,6 Prozent beträgt, antwortet er: »Diese Statistik ist geschönt. Die wirkliche Arbeitslosigkeit liegt sehr viel höher. Die Arbeitslosen wurden zum Beispiel bei den Krankschreibungen versteckt.« Hier haben wir wie in so vielen ganz ähnlichen Texten zunächst den Versuch, zwischen der statistischen Zahlenwelt (»offizielle Arbeitslosigkeit«) und der gesellschaftlichen Realität (»wirkliche Arbeitslosigkeit«) zu unterscheiden. Der nächste Satz zeigt dann die Nicht-Verfügbarkeit über die »wirklichen Arbeitslosen«, denn diese können ja nicht »versteckt« werden, dies ergibt nur in Bezug auf die »offizielle Arbeitslosigkeit« Sinn. Die präzisen Zahlen der amtlichen Statistik (»4,6 Prozent«) ermöglichen also gerade nicht die richtige Anordnung (sprich: Regierung) und den Zugriff auf die »wirklichen Arbeitslosen«, sondern diese bleiben eine nicht-erreichbare Leerstelle. Verfügbar sind nur die »offiziellen Arbeitslosen«, die jedoch nur im Medium der statistischen Zahlenwelt existieren.

Diese Überlegungen weisen darauf hin, dass die Frage nach dem Grundproblem der amtlichen Statistik oder nach der Bedeutung des statistischen Wissens in der Gesellschaft nicht so trivial ist, wie es in vielen bisherigen Arbeiten dazu den Anschein hat. Die Vorstellung von Statistik als Herstellung von Transparenz und Rationalisierung politischer Entscheidungen lässt sich in der Gegenwart und insbesondere in Bezug auf die Arbeitslosenstatistik nur schwer aufrecht erhalten. Gleichzeitig hat sich aber Statistik zu einem immer wichtigeren Teil der Alltagskultur entwickelt – mittlerweile werden sogar in der *Bild*-Zeitung unter dem Titel »Zahl des Tages« statistische Zahlen und Tabellen abgedruckt. Diese »Lawine der Zahlen« (Hacking 1982) die einen Menschen jeden Tag aufs Neue überrollt, hat zur Folge, dass Statistiken tatsächlich als »dritte Natur« des Menschen angesehen werden könnten (vgl. dazu Link 1997; Winkler 2004). Aber das Wesen dieser neuen Natur ist nicht so, wie es die Theoretiker der amtlichen Statistik beschrieben haben: Statistik ist in der Tat eine Distanzierungstechnologie, aber nicht so sehr in dem Sinne, dass sie Handeln auf Distanz ermöglicht, sondern in einigen Bereichen darin, dass durch diese Distanzierung das Handeln auf die Ebene der Statistiken beschränkt wird. Das führt dann zum Beispiel zu einer reflexiven Arbeitsmarktpolitik – reflexiv im Sinne des Konzeptes »reflexiver Politik« von Mitchell Dean (1999) –, die gar

nicht primär den Arbeitsmarkt regiert, sondern die eigene Repräsentation und Regierung des Arbeitsmarktes zu ihrem Objekt macht. Oder zu einem Mediendiskurs, der sich nicht mehr an den Arbeitslosenzahlen als Abbild der gesellschaftlichen Realität orientiert (also an Einheit und Übereinstimmung), sondern gerade an der oben beschriebenen Differenz zwischen natürlicher Wirklichkeit und Künstlichkeit in der Statistik.

Statistik in diesem Sinne produziert eher Intransparenz als Transparenz, eher Nicht-Verfügbarkeit als Verfügbarkeit. Dabei wirkt sie aber nicht nur bei der Naturalisierung gesellschaftlicher Strukturen mit – also dabei, dass sich bestimmte Vorstellungen einer normalen oder gar natürlichen Arbeitslosenquote durchsetzen oder dass sich die Subjekte in ihren Entscheidungen auf statistische »Kurvenlandschaften« (Link 2001) beziehen. Sondern zu einem wichtigen Merkmal der amtlichen Statistik ist geworden, dass sie selbst naturalisiert wird, dass das statistische Abbild der Gesellschaft selbst zur Realität oder noch stärker zugespitzt: in vielen Fällen zur einzigen verfügbaren Realität wird.

Literatur

- Aly, Götz/Roth, Karl Heinz (1984), *Die restlose Erfassung. Volkszählen, Identifizieren, Aussondern im Nationalsozialismus*, Berlin.
- Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (Hg.) (2001), *Die Modernisierung der Moderne*. Frankfurt a.M.
- Beck, Ulrich/Lau, Christoph (Hg.) (2004), *Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?* Frankfurt a.M.
- Beck, Ulrich/Lau, Christoph (2005), »Theorie und Empirie reflexiver Modernisierung: Von der Notwendigkeit und den Schwierigkeiten, einen historischen Gesellschaftswandel innerhalb der Moderne zu beobachten und zu begreifen«, *Soziale Welt*, Jg. 56, H. 2/3, S. 107–135.
- Bohlender, Matthias (1998), »Wie man die Armen regiert. Zur Genealogie liberaler politischer Rationalität«, *Leviathan*, Jg. 26, H. 4, S. 497–521.
- Bonß, Wolfgang (1982), *Die Einübung des Tatsachenblicks. Zur Struktur und Veränderung empirischer Sozialforschung*, Frankfurt a.M.
- Dean, Mitchell (1999), *Governmentality: Power and Rule in Modern Society*, London.
- Duncan, Otis Dudley (1984), *Notes on Social Measurement: Historical and Critical*, New York.
- Ewald, Francois (1993), *Der Vorsorgestaat*. Frankfurt a.M.
- Foerster, Heinz von (1992), »Ethics and Second-order Cybernetics«, *Cybernetics and Human Knowing*, Jg. 1, H. 1.
- Foucault, Michel (2004a), *Geschichte der Gouvernementalität, Bd. 1: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (2004b), *Geschichte der Gouvernementalität, Bd. 2: Die Geburt der Biopolitik*, Frankfurt a.M.
- Grohmann, Heinz (1985), »Vom theoretischen Konstrukt zum statistischen Begriff: Das Adäquationsproblem«, *Allgemeines Statistisches Archiv*, H. 69, S. 1–15.

- Hacking, Ian (1975), *The Emergence of Probability: A Philosophical Study of Early Ideas About Probability, Induction and Statistical Inference*, Cambridge.
- Hacking, Ian (1982), »Biopower and the Avalanche of Printed Numbers«, *Humanities in Society*, H. 5, S. 279–295.
- Hacking, Ian (1986), »Making Up People«, in: Thomas C. Heller/Brooke-Rose, Christine (Hg.), *Reconstructing Individualism: Autonomy, Individuality, and the Self in Western Thought*, Stanford, S. 222–236.
- Hacking, Ian (1990), *The Taming of Chance*. Cambridge.
- Hacking, Ian (1991), »How Should We Do the History of Statistics?«, in: Graham Burchell/Colin Gordon/Peter Miller (Hg.), *The Foucault Effect: Studies in Governmentality*, London, S. 181–195.
- Hacking, Ian (2006), *Kinds of People: Moving Targets*, 10th British Academy Lecture, Read 11 April at the British Academy.
- Hopwood, Anthony G./Miller, Peter (Hg.) (1994), *Accounting as Social and Institutional Practice*, Cambridge.
- ju (2005), »Zahlenspiele ohne Wert«, *Süddeutsche Zeitung*, 30. März 2005, S. 4.
- Kittler, Friedrich (2005), *Musik und Mathematik. Bd. I: Hellas, Tl. 1: Aphrodite*, München.
- Latour, Bruno (1987), *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers through Society*, Cambridge.
- Latour, Bruno (1998), *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt a.M.
- Lemke, Thomas (1997), *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Governmentalität*, Hamburg.
- Link, Jürgen (1997), *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. Opladen.
- Link, Jürgen (2001), »Aspekte der Normalisierung von Subjekten. Kollektivsymbolik, Kurvenlandschaften, Infografiken«, in: Gerhard, Ute/Link, Jürgen/Schulte-Holtey, Ernst (Hg.), *Infografiken, Medien, Normalisierung. Zur Kartografie politisch-sozialer Landschaften*, Heidelberg, S. 77–92.
- Litz, Hans Peter (2000), »Kontextabhängigkeit international vergleichbarer Arbeitslosenquoten«, *Austrian Journal of Statistics*, H. 20, S. 75–92.
- Luhmann, Niklas (1990), *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (1993), »Observing Re-entries«, *Graduate Faculty Philosophy Journal*, Jg. 16, H. 2, S. 485–498.
- Mankell, Henning (2006), »Kapitalismus ohne Arbeitslose gibt es nicht«, *taž*, 29. September 2006, S. 12.
- McConnell, Campbell R./Brue, Stanley L. (1986), *Contemporary Labor Economics*, New York.
- Menges, Günter (1985), »Die statistische Adäquation«, *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Jg. 197, H. 4, S. 289–307.
- Miller, Peter and Rose, Nikolas (1994), »Das ökonomische Leben regieren«, in: Schwarz, Richard (Hg.), *Zur Genealogie der Regulation. Anschlüsse an Michel Foucault*, Mainz, S. 54–108.
- Nobbe, Marion/Viering, Jonas (2004), »Winterwetter und Konjunktur belasten Arbeitsmarkt«, *Süddeutsche Zeitung*, 05. März 2004, S. 24.
- Rengers, Martina (2004), »Das international vereinbarte Labour Force Konzept«, *Wirtschaft und Statistik*, H. 12, S. 1369–1383.
- Riede, Thomas/Sacher, Matthias (2004), »Arbeitsmarkt in Deutschland – erster Baustein der neuen ILO-Statistik«, *Wirtschaft und Statistik*, H. 2, S. 148–154.
- Scott, James C. (1998), *Seeing like a State: How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*, New Haven.

- Stigler, Stephen M. (1986), *The History of Statistics: The Measurement of Uncertainty before 1900*, Cambridge.
- Strathern, Marilyn (2000), »The Tyranny of Transparency«, *British Educational Research Journal*, Jg. 26, H. 3, S. 309–321.
- Walters, William (1994), »The Discovery of ›Unemployment: New Forms for the Government of Poverty«, *Economy and Society*, Jg. 23, H. 3, S. 265–290.
- Winkler, Hartmut (2004), *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien*, Frankfurt a.M.